

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 27.

Elbing, den 2. Februar.

1894.

Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schähler =
Perafini.

10)

Nachdruck verboten.

Er dachte über diesen Punkt nicht einmal nach.

Margarethe wuchs auf in der harten Lehre des Vaters.

Aber ihr Gemüth war, als ein Erbtheil der Mutter, weich, und ihr nachgiebiger, sanfter Charakter allein war im Stande, den grämlichen, eigenwilligen Vater zu versöhnen.

Aber ein Evangelium war ihr dieses Vaters Wort und Wille geworden.

Margarethe ward eine herrliche Knospe.

Aber in der engen Welt, in der sie lebte, brach diese Knospe nicht auf; die prächtige Blume verhüllte sich.

Franz Burgdorf war ihr Nachbar gewesen, aber selten nur hatte sie einige Worte mit ihm gewechselt, so wenig, wie mit einem anderen Manne.

Ihr Wirken lag in den vier Wänden ihres väterlichen Hauses.

Franz Burgdorf, der ein Mann ward, wie der Ort keinen Zweiten aufzuweisen hatte, verliebte sich in die entzückende Mädchenknospe.

Langsam wagte er nicht, das Auge zu dem ihren zu erheben.

Und als es endlich geschah, traf ihn ein kalter, gleichgiltiger Blick, der ihn hätte ernüchtern sollen.

Statt dessen bewirkte er das Gegentheil, wie es meist der Fall ist.

Vielleicht hätte er dennoch besser gethan, mit Margarethe zu sprechen, um ihr offen seine Liebe zu gestehen.

Möglich, daß das Mädchen zwar erschrak, sich dann aber doch mit seiner Person beschäftigte, bis endlich das verschlossene Herz sich öffnete und die warmen Schläge dem Manne entgegenblühten, der diese Liebe sicher verdiente.

Alein Franz Burgdorf schlug nicht diesen Weg ein.

Er war kein Feuergeist, der sich erst der Liebe dieses Mädchens versichert hätte, oder diese Liebe sich erkämpfte.

Nach altem Brauch der Gegend ging er erst zum Vater Margarethens als ehrenwerther Freier um dessen Kind.

Sagte der „ja“, so wollte Franz seine Werbung bei dem Mädchen anbringen und daß Margarethe ihn erhörte, daran zweifelte er nicht.

Wenn sie erst erfuhr, wie sehr er sie liebte und verehrte, mußte ihm dies halbe Kind doch freundschaftlich entgegen kommen.

Von der Freundschaft zur Liebe war dann ein kurzer Schritt.

So sagte sich der Freier.

Er war kurzichtig; nur ein offener, gerader Ehrenmann, aber keine Natur, die den zarten Organismus des weiblichen Herzens ganz verstand und zu behandeln wußte.

Margarethens Vater, ein herrschaftlicher Beamter, indessen längst pensionirt, hörte den Freier ruhig an.

Er fühlte die kraftbrechende Gewalt des Alters und wußte seine Tochter ganz allein, wenn ihn über kurz oder lang der Tod abrief.

Ein gewisses Vermögen, sein Alles, konnte er ihr freilich hinterlassen; aber was konnte dies auf die langen Jahre nützen.

Nach einem passenden Schwiegersohn hatte sich der Alte schon längst umgesehen; es fand sich Keiner, der ihm behagt hätte.

Nun kam Franz Burgdorf.

Offen und gerade sprach er und machte den besten Eindruck auf den Beamten.

Ruhig ließ dieser ihn sprechen und gab erst eine Antwort, als Franz Burgdorf seine ganzen Zukunftspläne klargelegt hatte.

Der Besitzer des Hüttenwerkes zu Waldberg war mit Tod abgegangen.

Seine Erben stellten das Anwesen zum Verkauf.

Franz Burgdorf war bereits in Unterhandlungen getreten; als dessen Besitzer hatte er ein weites segensbringendes Feld vor sich.

Im Vertrauen auf seine Kenntnisse und Kräfte fühlte er sich stark zu jedem Unternehmen.

Freilich stand ihm selbst nur ein mäßiges Vermögen zur Seite und Meister der Hütte konnte er nur mit manchem Opfer und Beschränkungen werden. Aber ein Jagen vor der kommenden Zeit kannte er nicht.

Ja, sein Glück hoffte er zu finden nach jeder Richtung, wenn ihm das Mädchen, das er liebte, dorthin als sein Weib folgen wollte.

Dies Alles legte er dem Vater Margarethens vor und erwartete dessen Spruch.

Der alte Beamte gab ihm die Hand — das war viel bei ihm — und sagte zu.

Wer war glücklicher, als Franz Burgdorf! In seiner Aufwallung dachte er nicht einmal sofort daran, wie Margarethe sein Werben aufnehmen würde.

Daß Schwerfste schien ihm die Zusage des Vaters und das war geschehen.

Und der Vater wußte, daß sein Kind den leiseften Wink befolgte und sich rückhaltlos seinen Anordnungen fügte, ohne im Stillen zu fragen, ob sie selbst und ihre Seele einig waren.

Mit erschrockenem Gesicht hörte sie dem Vater zu, als ihr dieser in kurzen Worten den zukünftigen Gatten vorstellte.

Innerlich bebend, hing Franz an ihren Lippen.

Aber das Mädchen empfand nur den gewohnten Ton, der immer wünschte und befahl, und wenn auch diesmal nicht so hart klingend, sie wußte doch, was es bedeutete.

Der Alte erwartete wirklich keine andere Antwort, als ein zufriedenes: Ja!

Er hätte Margarethe kaum eigens darum gefragt, wenn es nicht unbedingt nöthig gewesen wäre.

Er, als Vater, mußte doch selbst am besten wissen, was der Zukunft seines Kindes frommte.

Margarethe hatte dann wirklich ihre Hand in die Franz Burgdorf's gelegt und ihn länger als sonst angeblickt.

Sie sah sein freudiges ehrliches Antlitz und die plötzlich aufgestiegene Furcht schwand von ihr. Seine Worte strömten so viel warmes Gefühl aus, daß sie ihn bald lieber hatte, als — den Vater.

Ihr dünkte dies genügend; sie liebte ihn nicht, war sich aber selbst nicht klar darüber.

Sie glaubte, daß es genug sei, sein Weib werden und alle Freuden und Sorgen mit ihm zu theilen.

An seinen festen Muth lehnte sich ihr sanftmüthiger Charakter willig — es ähnelte beinahe mit dem Verhältnis zum Vater.

Die Liebe war es nicht, am wenigsten eine solche, wie Franz Burgdorf Margarethe entgegenbrachte. Und dennoch war er glücklich.

Sie hatte nie ein hartes Wort, that stets seinen Willen; er kannte sie nicht anders.

Ehe er das Haus ihres Vaters verlassen hatte, hielt ihn dieser noch zurück.

„Die Mitgift, nach der Du gar nicht fragst, mein Sohn, beträgt 30,000 Thaler“, sagte der alte Beamte kurz angebunden. „Lege sie in Deinem Geschäfte an; es arbeitet sich so besser. Der Gewinn erhöht sich und schließlich ist es doch nur für Euch und Eure Kinder.“

Tief ergriffen dankte Franz Burgdorf und wies ein solches Anerbieten zurück.

Hartnäckig bestand jedoch der Alte auf seiner Forderung, ja, er sah in dieser Befolgung seines Rathes eine Bürgschaft für die Zukunft.

Er verhehlte dem Verlobten seiner Tochter

durchaus nicht, daß dieser mit dem eigenen Vermögen hart arbeiten müßte, um einen Gewinn des Hüttenwerks herauszufchlagen.

„Werft darum das Geld zusammen; das arbeitet mit und zwar mehr als fünfzig Hände“, sagte er. „Das Unternehmen baut sich auf keine Spekulationen, sondern auf Arbeit und hat also festen Grund und Boden. Weshalb willst Du Dir Opfer aufbürden, Franz Burgdorf, die Du vermeiden kannst? Dein Gewinn wird sich bald mehren, so daß sich das Betriebskapital verdoppelt. Also weg mit den dummen Gedanken, die werthlos sind. Mann und Weib — Eins für's Andere! Und nun redet kein Wort mehr hinein, schließt den Kauf ab in meinem Sinn und in acht Wochen könnt ihr Hochzeit machen.“

Franz Burgdorf ward Hüttenmeister im Sinne des alten Beamten.

9. Gefallen.

Acht Wochen nach der Werbung, genau zur festgesetzten Stunde, war die Hochzeit.

In das eigene Heim, das er sich so traulich, wie nur immer möglich, gestaltetete, hatte Franz sein Weib geführt.

Seine Mutter folgte; der alte Beamte blieb allein.

Schon nach Jahresfrist starb er und sein brechendes Auge dankte dem Hüttenmeister.

Er wußte sein Kind geborgen vor allen Stürmen an dieser treuen Mannesbrust, beschützt von zwei kräftigen Armen.

Er hatte es noch erlebt, daß Margarethe den Gatten mit einem Kinde beschenkte, das ganz der zarten Mutter glich.

Margarethe empfand diesem Kinde gegenüber eine Liebe, die unendlich größer war, als diejenige, die sie dem Gatten entgegenbrachte.

Mariechen war ihr Alles, ihr Gott.

Der Hüttenmeister war glücklich; er hoffte nicht, ein größeres Glück zu finden, ja, er fürchtete sich manchmal, dieses zu verlieren.

Diese Furcht sollte sich bald begründen, obwohl sie im Anfang noch auf losem Boden stand.

Wolken zogen über den bislang ungetrübten Frieden, erst nur vereinzelt, dann aber häufiger.

Das Hüttenwerk hob sich unter der thatkräftigen Leitung Franz Burgdorf's zu einem bedeutenden Unternehmen in kurzer Zeit.

Der Erfolg spornte den Hüttenmeister an; Alles gelang ihm. Eine glückliche Zukunft schien seiner zu warten.

Margarethe war ein gutes Weib, eine zärtliche Mutter.

Wer mit ihr verkehrte, liebte sie auch; ihr Gatte war stolz auf sie und hielt Alles fern, das sie hätte bedrücken können.

Aber ihr Herz blieb ihm verschlossen.

Die langsam kommende Krankheit machte ihm nicht geringe Sorge.

Aber die erst leichten Anfälle schwanden und

Burgdorf war sofort wieder glücklich, wenn sein Weib eine lächelnde Miene zeigte.

An ihrem Kinde hing er mit gleicher Liebe wie sie.

So war das zweite Jahr verflossen. Ein Drittes nach dem Hochzeitstage brach an.

Wenn der Hüttenmeister inmitten seiner zahlreichen Arbeiter stand, wenn es um ihn hämmerte und die glühenden Sterne flogen, und er sah um sich all' die zufriedenen Gesichter, so hob sich seine Brust im frohen Bewußtsein des ehrlichen Erfolges.

Ringsum seine eigene Arbeit; sein eigenes Werk.

Dieses dritte Jahr äugstigte ihn seines Weibes wegen mehr als sonst.

Immer bleicher ward Margarethe und der von ihm befragte Arzt verordnete endlich diese unglückselige Reise nach Spaa.

Ob es nicht besser gewesen wäre, der nur kalt berechnende Jünger der Medizin hätte das junge Weib zu Hause gelassen, wie Margarethe selbst in der Nacht ihrer Rückkehr gerufen?

Sie wäre freilich gestorben, aber als ein treues Weib, als gute Mutter.

Jetzt hatte sie nur Früchte von ihm und der Welt zu erwarten und in diesem Empfinden mußte ihr Kind aufwachsen und ebenso denken lernen.

Wie Margarethe dieses Kind liebte, zwischen das sie selbst eine unübersteigbare Mauer baute.

* * *

Herr von Hohensels war im Bade der jungen Frau entgegen getreten.

Das dunkle Auge des schönen, eleganten Weltmannes übersog ihre zarte Gestalt.

Es war eine duffige Blume, deren Zauber ihn umfing, ohne daß er es wollte.

Er mußte nicht, daß sie nicht mehr frei, er fragte gar nicht einmal danach.

Das müde Auge Margarethens sog diesen heißen Blick auf und voll Entsetzen floh die Gattin des Hüttenmeisters in ihr Zimmer.

Aber sie begegnete ihm wieder und sie hörte den Klang seiner melodischen Stimme.

Wie klang das anders als im Hüttenwerk zu Waldberg.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Matrobiotik.** Dr. Borsh in Havre feierte kürzlich seinen 100. Geburtstag. Er ist, wie es heißt, „behend, heiter und schlant wie eine Tanne“. Ein Redakteur des „Temps“ wünschte von ihm das Geheimniß seines langen Lebens zu erfahren. „Ich bin ein Feind jeder vorschriftsmäßigen Lebensweise,“ sagte der Alte, „wenigstens befolge

ich sie nicht. Meine Devise ist: Von Allem etwas, aber nichts im Uebermaß. Jeden Tag, Sommer und Winter, stehe ich um 7 Uhr auf; ich rasire mich selbst, denn ich habe keine Zeit, den Barbier zu erwarten, und dann gehe ich aus, um meine Patienten zu besuchen. Seit längerer Zeit habe ich meine Wagenfahrten, die mich ermüdeten, aufgegeben. Ich gehe zu Fuß, und nur wenn schmutziges Wetter ist oder die Straßen mit Schnee bedeckt sind, so besteige ich die Pferdebahn, doch gehört das zu den Ausnahmen. Sogar heute an meinem Geburtstag bin ich seit 7 Uhr auf den Beinen, und bis Mittag habe ich Besuche gemacht. Bei meiner Rückkehr habe ich kaltes Geflügel gegessen.“ — „Trinken Sie Kaffee?“ — „Ob ich trinke: Das ist sogar meine Leidenschaft. In den Kolonien trank ich bis zu 40 Tassen täglich. Sie sehen hieraus, daß der Kaffee kein Gift ist, wie manche Aerzte behauptet haben. Ich habe mich immer eines ausgezeichneten Appetits erfreut, und es fehlt mir nicht ein einziger Zahn.“ Bei diesen Worten lächelte der Greis, und zwischen seinen Lippen blickte eine doppelte Reihe wunderbar weißer Zähne hervor. „Haben Sie jemals in Ihrem Leben eine ernste Krankheit gehabt?“ — „Ich bin niemals krank gewesen. Ich wüßte nicht, was ein Rheumatismus ist oder ein Herzschuß, wenn ich sie nicht bei meinen Patienten zu sehen bekäme. An meinem alten Körper bleibt nur eins zu wünschen übrig, das ist mein Sehvermögen. Seit vier Jahren habe ich ein Auge verloren, d. h. ein Kollege hat es mir genommen. Es ist das linke. Ich hatte eine geringe Affektion daran, ließ einen Spezialisten rufen, auf dessen Wissen und Können ich mit Unrecht vertraute. Er ließ trotz meiner Gegenbemerkungen Blutegel ansetzen. Acht Tage darauf war ich ein Eingängiger!“ — Nur eine Frage wäre hier noch zu stellen: Wie behandelt Borsh bei solchen Anschauungen seine eigenen Patienten?

— **Die Affenplage in Indien** bildet seit Jahren ein stehendes Kapitel, worüber schon vielfach geschrieben worden ist; für uns Europäer entbehren die in ihrer Art interessanten Berichte über das Treiben der Affen nicht eines komischen Reizes, während die Eingeborenen gerade keine sonderliche Veranlassung finden, sich über die Beweise von Intelligenz dieser Thiere zu freuen. In Folge des Umstandes, daß die Affen für heilig gehalten werden und deshalb für unverletzlich gelten, also nicht getödtet werden dürfen (indefsen muß doch mancher hin und wieder für seinen Uebermuth büßen), nimmt

ihre Zahl, wie die Zeitschrift für den Orient berichtet, von Jahr zu Jahr stetig zu und, wie es scheint, auch ihre Reckheit. Gegenwärtig macht sich diese speciell indische Landplage selbst in Rajpore fühlbar, indem große Schaaren von Affen in den Gebäuden zu beiden Seiten des Weges zwischen Dehra Dun und Rajpore sich aufhalten, die, weit entfernt, vor den Menschen Respekt zu haben, anscheinend der Meinung sind, die Menschen hätten ihnen als Zielobjecte für ihre ballistischen Uebungen mit dürren Aesten, Erdklumpen, Steinen u. s. w. zu dienen. Und bei der Geschicklichkeit, mit der diese Thiere zielen und treffen, ist es immer räthlich außer Schutzweite zu sein. In letzter Zeit versuchte man durch blinde Marmschüsse diese zudringlichen Thiere etwas einzuschüchtern, doch scheint man dadurch den entgegengesetzten Erfolg erzielt zu haben.

— Die chinesischen Hofschauspieler.

Der Kaiser von China hat eine eigene Truppe von Schauspielern, die nur im kaiserlichen Palast auftreten darf. Wie schwer es bestraft wird, wenn es einem aus dieser Truppe einmal einfällt, seine Künste vor den Augen gewöhnlicher Sterblicher sehen zu lassen, beweist folgender Vorfall. Ein berühmter Charakterdarsteller der kaiserlichen Truppe war vor einigen Monaten auf Urlaub in Shanghai. Hier wurden ihm von dem Leiter eines der sehr zahlreichen chinesischen Theater so glänzende Anerbietungen gemacht, daß er kein Chinese hätte sein müssen, dem widerstehen zu können. Er hatte gewaltigen Zulauf und verdiente in einigen Tagen ein schönes Stück Geld. Aber das dicke Ende kam bald nach. Sein Ruhm drang bis nach Peking und wurde ihm also zum Verderben. Als sich die Palastmandarinen überzeugt hatten, wer der neue Stern in Shanghai sei, wandten sie sich sofort an Li Hungschang, und dieser ließ den Schauspieler alsbald festnehmen und nach Peking zurückbringen. Dort ist er dann kürzlich zum dreimonatigen Tragen des hölzernen Halskragens sowie zum Verlust eines Jahrgehalts verurtheilt worden.

— „An und für sich!“ Der bayerische Kultusminister Dr. v. Müller antwortete bekanntlich auf die Anfrage, weshalb die Wahl des altkatholischen Professors Dr. Langen zum Mitgliede der bayerischen Akademie der Wissenschaften nicht bestätigt worden sei, „an und für sich“ komme es auf die Konfession des Vorgesetzten gar nicht an. Dieser „diplomatische“ Redewendung hat sich nun der „Kladderadatsch“ bemächtigt, indem er sie

in folgender gelungener Weise exemplifizirt: „An und für sich thut's nicht im mindesten weh“, sagte der Fuchs zur Henne, als er ihr den Kopf abbiß. — „An und für sich ist das Fliegen recht schön“, sagte der Schieferdecker, als er vom Kirchturm fiel. — „An und für sich ist die Cravatte ein nobles Bekleidungsstück“, sagte der Henker, als er dem armen Sünder den Strick um den Hals legte. — „An und für sich ist es eine Ersparniß an Hosenzug“, sagte der Doktor zum Kranken, als er ihm ein Bein abnahm. — „An und für sich schmeckt der Speck erbärmlich“, sagte die Maus, als sie in der Falle saß. — „An und für sich ist's die reine Barmherzigkeit“, sagte der Wucherer, als er nur 45 Prozente nahm.

— Wirkung der mitteleuropäischen Einheitszeit.

In Elb-Lothringen hat die Einführung der mitteleuropäischen Zeit eine wesentliche Verminderung des Verbrauchs an künstlichem Licht, insbesondere an Gas zur Folge gehabt. Die Gasanstalt zu Strassburg berechnet den Minderkonsum an Gas auf 500,000 Kubikmeter jährlich; bei der städtischen Beleuchtung in Strassburg sind im Rechnungsjahr 1892/93 21,300 Kubikmeter Gas erspart worden; ein großes industrielles Etablissement stellt seinen Minderverbrauch an Gaslicht auf ein Fünftel des früheren Verbrauchs fest. In Metz hat der Gaskonsum um 1,3 pCt. abgenommen, auch industrielle Etablissements bestätigen den geringeren Verbrauch an künstlichem Licht. In Mülhausen hat im Rechnungsjahr 1892/93 die durchschnittliche Brenndauer jeder an das Kabelnetz der elektrischen Zentralstation angeschlossenen Glühlampe 18 pCt. weniger als im Vorjahre betragen, während bei der städtischen Gasanstalt eine Abnahme von etwa 10 pCt. eingetreten ist. Als Grund für den Rückgang des Verbrauchs von künstlichem Licht wird übereinstimmend bezeichnet, daß die Wirthschaften, Kaufläden und Werkstätten zu derselben Zeitstunde wie vor Einführung der mitteleuropäischen Zeit, also nach Ortszeit durchschnittlich eine halbe Stunde früher als vorher schließen. Die hierdurch verursachte Minderung des Verbrauchs wird zwar einigermaßen, aber bei weitem nicht vollständig dadurch ausgeglichen, daß in verschiedenen Betrieben in den Morgenstunden die Beleuchtung früher als vor der Einführung der mitteleuropäischen Zeit beginnt.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.